

machen einen Theil des Capitals aus. Mit einem Wort, das Capital kann definiert werden als derjenige Theil des Productes einer vorausgegangenen Arbeit, dessen Kraft auf die Arbeit der künftigen Production verwendet wird.

Eine unverwerfliche Erfahrung hat uns gelehrt, daß aller Fortschritt, welcher in der Civilisation geschieht, zum Ausgangspunkt die Ansammlung eines Capitals nimmt oder genommen hat. Jedermann kann überdies sehen, daß da, wo das Capital unbedeutend ist, die Bevölkerung auch dünn und zerstreut, die Theilung der Arbeit unmöglich ist und die Zusammenwirkung ohne Einsicht geschieht; daß, um zu einer höheren Grenze zu gelangen, d. h. zu einem wirklichen Capital, sich nur ein Weg bietet, der der Sparsamkeit und Dekonomie, welcher den Gewinn der guten Tage auch den schlechten Tagen zu Gute kommen läßt. Wer nichts spart, hat nichts, wer wenig spart, hat wenig, wer viel spart, hat viel. Alles dies ist nothwendig und wird durch eine unauflöslige Kette zusammengehalten. Der Mensch aber, welcher unter Gefahr und Wagniß existirt, für sich arbeitet, viel oder wenig kämpft und das Product seiner Arbeit ansammeln und seinen Kindern überlassen will, braucht eine Bürgschaft, eine Gewißheit und Sicherheit. Daher giebt es bei allen civilisirten Nationen Gesetze, welche jedem Bürger die Unverletzlichkeit dessen, was er sich durch seine Arbeit erworben hat, garantiren; und diese Unverletzlichkeit garantirt nicht bloß das Capital, das Eigenthum, die Industrie, die Association und die Theilung der Arbeit, sie ist noch mehr, sie ist die Hüterin der individuellen Freiheit.

Die Art und Weise, auf welche sich in einem Lande das Capital unter den Mitgliedern einer Gesellschaft verbreitet und vertheilt, hängt von einer Menge von Umständen ab. Der eine Mensch ist arbeitsam, einsichtsvoll, thätig, unternehmend, der andere schwach, faul, dumm, weniger ordentlich als sein Nachbar. Sicherlich kann die Organisation einer Gesellschaft der gesetzmäßigen Vertheilung des hervorgebrachten Capitals und Wohlstandes mehr oder weniger günstige Gelegenheiten darbieten; wer jedoch würde nicht zugeben, daß die individuellen Geschicklichkeiten, die Thätigkeit des Gedankens, die Macht der Gewohnheit und des Charakters, der Zügel der Neigungen einen sehr großen Einfluß auf die Ursachen besitzen, die das Loos bestimmen, welches einem Jeden zufällt.

Es giebt daher nothwendigerweise Menschen, welche mehr als ihren verhältnismäßigen Antheil am Capital erhalten, und es ist eine nothwendige Folge hiervon, daß manche Menschen zur Zeit der künftigen Vertheilung der Früchte der Production, dieser Tochter des Capitals und der Arbeit, mehr als ihren verhältnismäßigen Theil haben werden.

Was zu beklagen ist, ist dies, zu sehen, daß es Menschen giebt, welche gar kein Capital besitzen und nur mit Hilfe des Capitals Anderer existiren. Um zu leben, sich zu kleiden, zu nähren und zu wohnen, tauschen diese mit den Gaben des Capitals weniger versehene Menschen ihre Kraft und Geschicklichkeit gegen einen Theil des Letztern aus. Diejenigen, welche diesen Tausch machen, sind die Arbeiter, die andern nennt man Capitalisten.

Es ist nicht nothwendig zu beweisen, daß eine in der Civilisation sehr vorgeschrittene Gesellschaft in der Mehrheit aus Arbeitern, in der Minderheit aus Capitalisten bestehen wird; die wahrhaft civilisirte Gesellschaft ist diejenige, welche sich auf Capitalisten wie Arbeiter zugleich stützt.

Kurz gesagt, die Civilisation eines Volks erheischt nothwendig ein Capital. Damit es Ueberfluß an Capital giebt, muß es Ueberfluß an Gewerbefleiß, an Wissen und Sparsamkeit geben. Diese Productionsmittel, diese wunderbaren Hebel des Antriebes und Fortschritts für die Gesellschaften, würden nicht auf die fruchtbringendste Weise verwendet werden und den größten Gegenwerth und mithin das höchste Capital verschaffen können, wenn nicht geregelte Ordnung und dauerhafte Sicherheit herrschte. Dies Gesetz gilt für die Staaten sowohl wie für die einfachsten Privatleute. Daß sie unfehlbar die Ungleichheit des Eigenthums zur Folge hat, ist eine erfahrungsmäßige Thatsache; ob sie jedoch auch nothwendigerweise Elend, Leiden, Noth und Entblößung, jene beklagenswerthen Ueberreste der Barbarei zur Folge hat, kann man sich diese Frage stellen?

Auf diese ernsthaft aufgeworfene Frage giebt es eine Antwort, die wir vielleicht zu anderer Zeit folgen lassen.

Zwei Predigten.

Schreiber dieses hat in diesen Tagen eine Predigt gelesen und eine Predigt gehört, auf welche auch Andere in weitern Kreisen

aufmerksam zu machen er sich durch sein christlich-evangelisches Bewußtsein gedrungen fühlt. Die erste Predigt ist diejenige, welche der Prof. der Theologie in Heidelberg, Dr. Daniel Schenkel, am 9. September 1852 bei Gelegenheit der zehnten allgemeinen Versammlung des evangelischen Gustav-Adolph-Vereins in Wiesbaden über „die siegreiche Kraft des evangelischen Glaubens“ gehalten hat und welche in der Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden erschienen ist. Wir möchten diese, aus der Ueberzeugungs- und Glaubensbegeisterung für die evangelische Kirche geborne und von dieser Begeisterung in Geist und Wort getragene Predigt, bei dem nahe bevorstehenden Reformationsfeste, namentlich für diesen Tag einem jeden protestantischen Christen empfehlen, auf daß er es wiederholt inne und sich dessen aufs Neue bewußt werde, was der evangelische Glaube ist, und daß es ein Jeder als seine heiligste Pflicht erkennen lerne, sich seine Krone nicht rauben zu lassen. Was der verehrte Mann Gottes in seiner Predigt über die evangelische Wahrheit, Demuth und Liebe, was er über das Wort der Ruhe, Gnade und des Lebens, was er über die Säge sagt, daß der evangelische Glaube die Welt überwunden habe in der Kirche, im Staate, im Menschenleben und im Menschenherzen, — das sind selbst köstliche Worte der Wahrheit und des Lebens, Worte des Glaubens und der Ueberzeugung, mit der begeisterten Beredsamkeit eines Chrysostomus und der Feuerkraft unsers Luther gesprochen, und diese Worte können auch nicht ohne die rechte Frucht bleiben in der evangelischen Kirche, und sie sollen es auch nicht, gerade in einer Zeit, wo „die alten Todtengräber der evangelischen Wahrheit wieder gekommen sind, um diese Wahrheit aufs Neue zu tödten und zu begraben!“

Die andere Predigt hörten wir am vergangenen Sonntage von unserem würdigen Chrysostomus an der Nicolai-Kirche, dem Dr. Ahlfeld. Wir sind lange nicht einer so eindringlichen und kräftigen, so herzlichen und schönen Auffassung und Darstellung des christlichen Elements in der Ehe begegnet, als hier, und können zum Heile der Einzelnen und zum Segen für Alle nur wünschen, daß die goldenen Wahrheiten in der Predigt des Dr. Ahlfeld in engeren und weiteren Kreisen allen Denen zu Gute kommen, welche selbst dann, wenn Letzterer mit dem Schwerte der Gerechtigkeit dareinschlägt, von dem Geiste des Christenthums, der auch „die kleine Hausgemeinde“ durchdringen soll, innig und innerlich ergriffen sind. Die einem gar wunden und faulen Fleck unserer Gegenwart, auch in unserer Stadt, nachgehende Predigt deckte diesen wunden und faulen Fleck, nämlich den Leichtsinne, womit Ehen eingegangen und getrennt werden, und den unchristlichen Sinn, der diesem Leichtsinne während der Ehe nachfolgt, mit gebührender Freimüthigkeit, aber doch noch mit rücksichtsvoller Schonung auf, und es muß daher um so mehr im Einzelnen mit einem, wenn auch nicht edlen, doch sehr bezeichnenden Sprüchwort heißen: wen's juckt, der kratze sich! +

Vermischtes.

Herr Zuchi, Chemiker im Dienste des Vicekönigs von Aegypten, hat Mittel gefunden, auf chemischem Wege das Del, welches aus Baumwollensamen gewonnen wird, zu reinigen, so daß es zum Gebrauch für die Fabriken geeignet ist. Competente Personen erklären, daß das neue Del dem Sesamumöl gleichkommt, sowohl zur Erleuchtung als zur Seifenfabrikation. Der Vicekönig Abbas Pascha hat Herrn Zuchi das ausschließliche Recht zum Reinigen und Verkaufen dieses Dels auf 10 Jahre übertragen. Aegypten producirt jährlich 300,000 Ardeben (ein Ardeb ist ca. 30 Schfl. Pr.) Baumwollensamen. Ungefähr ein Drittel dieses Quantum wird als Brennmaterial von den Fellahs gebraucht, so wie zur Feuerung bei den Dampfkesseln. Der Rest kann 80,000 Ctr. raffiniertes Del liefern.

Zu La Carolina, dem Hauptorte der deutschen Colonie in der Sierra Morena in Spanien, starb am 30. September der letzte der dorthin eingewanderten Deutschen. Er hieß Paul Firmenich, war hunderteinundzwanzig Jahre sechs Monate und acht Tage alt geworden und hatte im Jahre 1774 mit Frau und acht Kindern seinen Geburtsort Maischhof im Ahrthale verlassen, um in Spanien unter dem milden Scepter Karl's III. sein Heil zu versuchen. Paul Firmenich hat alle seine Kinder überlebt, an Enkeln, Ur-Enkeln und Ur-Urenkeln sind 82 am Leben. Von diesen führen 18 seinen Namen. Wie die „Spanna“ sagt, hatte dieser Mann